



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

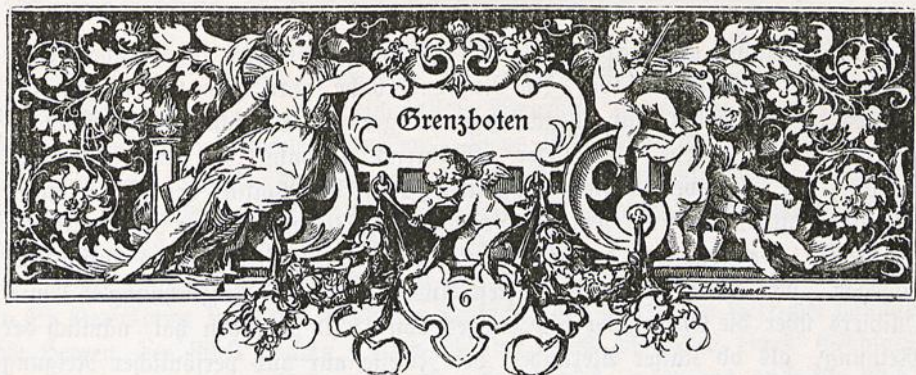
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Massow, Wilhelm v.: Rußland, Frankreich und Deutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rußland, Frankreich und Deutschland

Von Wilhelm v. Massow-Berlin

Eine bemerkenswerte Veröffentlichung unter der hier gegebenen Überschrift hat unlängst die französische Zeitschrift *Revue de Paris* über die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen gebracht, besonders über die Episode aus dem Jahre 1875, in der eine Zeitlang Europa von dem Eindruck beherrscht wurde, daß es zu einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich kommen werde. Der Artikel stammt aus der Feder des jetzt im Ruhestande lebenden russischen Diplomaten Peter Saburow, der bekanntlich während einer Reihe von Jahren (1880 bis 1884) seinen Monarchen auch am Berliner Hofe vertreten hat. Es versteht sich von selbst, daß die Darstellung, die in dem erwähnten Aufsatz gegeben wird, ganz und gar den russischen Standpunkt festhält. Saburow gehörte durchaus nicht zu den russischen Staatsmännern aus der Zeit Alexanders des Zweiten, die in besonderer Weise die Marke der Deutschfreundlichkeit trugen. Er war durch und durch Russe, aus der Schule Gortschakows hervorgegangen und innerhalb der Grenzen, die einem flugen Manne stets durch selbständiges Urteil und eigene Erfahrung gezogen werden, auch Anhänger und Bewunderer des alten Fürsten. Man wird also nicht den Argwohn zu hegen brauchen, daß es sich um eine Darstellung handelt, die die Ereignisse einseitig zugunsten der deutschen Auffassung zu färben sucht. Um so beachtenswerter ist es, daß der alte Diplomat sich, gerade vom spezifisch russischen Standpunkt ausgehend, zu einer Objektivität erhebt, die sehr deutlich zeigt, wie nahe sich eigentlich die richtig verstandenen Interessen Deutschlands und Rußlands berühren.

Grenzboten II 1912

13

Der Verfasser geht davon aus, daß der Krieg 1870 das europäische Gleichgewicht tief erschüttert habe. In Rußland habe man schon bei Beginn des Krieges dunkel geahnt, daß es zwischen dem geeinten Deutschland und Rußland anders werden würde als bisher. Während bis dahin die freundschaftlichen Gefühle der blutsverwandten Dynastien auch die Politik der Regierungen bestimmt hatten, forderten jetzt die Gefühle und Stimmungen der Nationalitäten ihr Recht. Dennoch tritt der Verfasser entschieden der französischen Auffassung entgegen, die einen besonders starken Ausdruck in den Aufzeichnungen Emile Miviers über die Entstehung des Krieges von 1870 gefunden hat, nämlich der Meinung, als ob Kaiser Alexander der Zweite nur aus persönlicher Neigung und politischer Kurzsichtigkeit die bekannte deutschfreundliche Haltung während des Krieges eingenommen habe. Esaburow weist nach, daß gerade das russische Interesse diese Haltung erfordert habe. Der Pariser Vertrag von 1856 hatte zwischen Frankreich, Österreich und England eine dauernde Koalition aufgerichtet, die sich gegen ein wichtiges russisches Lebensinteresse richtete. Nur Preußen hatte sich an diesen besonderen Verpflichtungen zur Aufrechterhaltung der Abmachungen über die Verhältnisse im Schwarzen Meere nicht beteiligt. Alexander der Zweite, der unter den Eindrücken der Ergebnisse des Krimkrieges zur Regierung gelangt war, hatte gerade im russischen Interesse keine Veranlassung, die Politik seines Vaters fortzusetzen und Österreich gegen das aufsteigende Preußen zu beschützen. Er empfand mit Recht die Niederlagen Österreichs 1859 und 1866 als Schläge, die gegen den Vertrag von 1856 geführt wurden. Ähnliche Erwägungen lagen auch 1870 der russischen Politik zugrunde. „Österreich in dem bevorstehenden Kampfe neutral zu erhalten, war in diesem Augenblick für Rußland eine Notwendigkeit; man kann ohne Übertreibung sagen, daß bei dem damaligen Stand der Dinge die preußischen Siege auch die unsrigen waren.“ Dieser Auffassung des Kaisers und der maßgebenden Politiker Rußlands stellten sich schon damals die „patriotischen Beklemmungen“ des erwachenden russischen Nationalismus entgegen. Die junge Generation betrachtete den Krimkrieg nur noch als Geschichte. Er war für sie keine persönliche Erfahrung, die ihre politischen Ideen beeinflussen konnte. Unmittelbar empfanden diese Jüngeren nur die Störung des europäischen Gleichgewichts, die in ihnen die Vorstellung erzeugte, als ob das benachbarte neue Kaiserreich nach der gänzlichen Zerschmetterung Frankreichs nun Rußland vollständig isolieren und zur Dymmacht verurteilen werde. Den Männern dagegen, die einen Einblick in die politische Praxis der vorhergegangenen Epoche gewonnen hatten, erschien im Gegenteil das Bündnis mit Preußen notwendiger als je. Das vergrößerte und befestigte Preußen war jetzt endlich ein nützlicher Bundesgenosse geworden, wie man ihn lange ersehnt hatte und für die Orientpolitik brauchte. Esaburow gibt hier seiner Überzeugung von der Richtigkeit der Politik Alexanders des Zweiten einen sehr entschiedenen Ausdruck. Er schreibt wörtlich:

„Man hat bei dieser Gelegenheit gesagt: ‚Rußland hat sich von Preußen ausbeuten lassen.‘ Dieses Wort ist, weil es beständig wiederholt wurde, für die Moskauer Patrioten eine geschichtliche Wahrheit geworden. Niemals aber ist eine Anklage ungerechter gewesen. Wenn von Ausbeutung die Rede sein kann, so ist sie gegenseitig gewesen. In Wahrheit hat sich Kaiser Alexander erst von diesem Augenblick an in Europa politisch wohlgeföhlt und hat Rußland seine alte Stellung in der Welt wiedergegeben.“

Nach Sjaburows Urteil bezeugte der Besuch Kaiser Wilhelms des Ersten in St. Petersburg im Jahre 1873 die Tatsache, daß die beiden Herrscher damals die Herren der Welt waren. Kein Wunder, daß die Idee eines ständigen Bündnisses auftauchte. Wäre es dazu gekommen, so wäre das auch für Rußlands Orientpolitik von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Aber die anti-deutsche Strömung war immer mächtiger geworden und machte sich auch in der Regierung geltend. Alexander der Zweite war wohl tatsächlich und rechtlich, aber nicht von Veranlagung Selbstherrscher. Wie Sjaburow hervorhebt, teilte Fürst Gortschakow von Anfang an die Besürchtungen der Moskauer Patrioten wegen der Einigung Deutschlands. Schon bei Beginn des Krieges hatte er die Politik seines Kaisers, die er nicht verhindern konnte, nicht gut geheißt. Dieser Stellungnahme entsprach auch sein Verfahren bei der Kündigung des Pariser Vertrages.

Sjaburow weist nach, daß Gortschakow das gleiche Ziel, die Befreiung Rußlands von den ihm im Jahre 1856 auferlegten Beschränkungen, auf bequemere Weise in vertrauensvollem Einvernehmen mit dem Fürsten Bismarck nach Beendigung des Krieges erreichen konnte. Er wählte einen anderen Weg: die unvermittelte Zerreißung des Vertrages während des Krieges. Er beschwor die Gefahr eines allgemeinen europäischen Krieges herauf, um dadurch zu erreichen, daß Deutschland den Dienst, den es Rußland sonst freiwillig geleistet hätte, gewissermaßen gezwungen leistete, um eine Erschwerung seiner eigenen politischen Lage zu vermeiden. Der Druck, der von deutscher Seite auf England ausgeübt werden mußte, um seine Zustimmung zu der geschaffenen Lage zu erlangen, erschien jetzt nicht als ein Akt der Freundschaft und Dankbarkeit für Rußland, sondern als ein Akt zur Wahrnehmung der eigenen Interessen, die es erforderten, daß Deutschland in seiner kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich allein blieb und nicht durch neue kriegerische Verwicklungen mit anderen Mächten gestört wurde.

Sjaburow nennt dieses Verfahren einen Meisterstreich Gortschakows, aber er läßt bei aller Bewunderung für die diplomatische Geschicklichkeit seines alten Meisters doch der Erkenntnis Raum, daß Gortschakow unrecht hatte. Zwischen Kaiser Alexander und seinem Reichskanzler bestand eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit. Der Kaiser hatte die Erfahrung gemacht, daß ein schwaches Preußen Österreichs Stellung verstärkt und es ermutigt hatte, in der Orientpolitik Anschluß bei den Westmächten gegen Rußland zu suchen. Er sah daher

in dem neuen Deutschland ein verstärktes Preußen, durch dessen Freundschaft Rußland in der europäischen Politik nur gewinnen konnte. „Er hielt an dem Bündnis mit dem Deutschen Reiche fest; es war die notwendige Krönung der Politik seiner ganzen Regierung.“ Gortschakow dagegen ging von dem Grundgedanken aus, die Unversöhnlichkeit und Revanchelust des besiegten Frankreichs zu benutzen, um Deutschland und Frankreich gegen einander auszuspielen und Rußland dadurch eine Vermittler- und Schiedsrichterrolle in Europa zu sichern. „Er liebte es, Rußland mit einer reichen Erbin zu vergleichen, die sich den Hof machen läßt, aber ihre Freiheit wahrt und niemandem ihre Hand gewährt.“

Zur Beantwortung der Frage, welcher Standpunkt der richtige war, verweist Esaburow einfach auf die Erfahrungen, die Rußland seitdem im Orient gemacht hat. Die Ereignisse haben Gortschakow unrecht gegeben. Der Verfasser entschuldigt den alten Kanzler mit seinen fünfundsiebzig Jahren, die ihm einen Teil seiner Boraussicht geraubt hätten. Kaiser Alexander aber habe wohl vorhergesehen, daß er bei der Entwicklung der Dinge im Orient die deutsche Freundschaft brauchen würde. „So verfolgte der Kaiser einerseits seine persönliche Politik, die der Kanzler anderseits neutralisierte.“ Das konnte natürlich nicht ohne Rückwirkungen auf die deutsche Politik bleiben.

So gelangt der Verfasser zu der weiteren Frage, wer die Schuld an den Mißverständnissen und Trübungen der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland trüge. Die öffentliche Meinung in Rußland hat den Fürsten Bismarck damit belastet. Es ist nun bemerkenswert, daß Esaburow trotz der vorsichtigen Schonung, die seine Darstellung an der patriotischen Empfindlichkeit seiner Landsleute und auch des französischen Publikums, an das er sich wendet, übt, die in Rußland und Frankreich herrschenden Anschauungen recht deutlich korrigiert. Er erörtert zunächst durchaus objektiv den Standpunkt der deutschen Politik. Mit vollem Recht hebt er hervor, daß Bismarck der geographischen Lage Deutschlands habe Rechnung tragen müssen. Deutschland mußte nach drei Seiten seine Grenzen schützen. Österreich war besiegt, aber Bismarck hatte seine berechnete Empfindlichkeit geschont und bereits den Weg für eine künftige Verständigung geebnet. Frankreich dagegen hatte sich schneller als erwartet von seiner Niederlage erholt und seine militärische Macht wiederhergestellt. „Indem Fürst Bismarck,“ so meint Esaburow, „in Frankreich die republikanische Regierung begünstigte, stellte er eine Berechnung an, die die Ereignisse nicht gerechtfertigt haben. In der Tat ist es nach zwanzig Jahren unfruchtbarer Diplomatie dem deutschen Kanzler weder gelungen, Frankreich zu versöhnen, noch es der Anarchie auszuliefern.“ Hier muß freilich vom deutschen Standpunkte aus eingeschaltet werden, daß dabei jedenfalls der Gedanke der Bismarckschen Politik unrichtig wiedergegeben wird. Fürst Bismarck hat schwerlich erwartet, daß das republikanische Regiment in Frankreich zur Anarchie führen werde; auch hat er die Aussichten einer Versöhnung der französischen Empfindlichkeit niemals überschätzt. Wenn er die Republik begünstigte, so sagte

er sich, daß diese Regierungsform mehr als jede andere auf eine vorsichtige Politik angewiesen war, während jeder Diktator oder Prätendent in Frankreich zunächst und vor allem für sein persönliches Prestige sorgen mußte, also auf die Pflege und Ausnutzung des Revanchegebanten geradezu hingewiesen wurde. Daß Fürst Bismarck darin recht hatte, steht außer Zweifel. Für die Beweisführung Esaburows kommt es freilich nicht darauf an, ob man Bismarcks Politik diese oder jene Deutung gibt. Das Tatsächliche in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich ist richtig gekennzeichnet, und daran knüpft Esaburow mit Recht die weitere Feststellung, daß Bismarck um so mehr bestrebt war, die Ostgrenze des Reiches durch ein Bündnis mit Rußland zu decken. Deutschland hatte auch durchaus kein Interesse, die deutschfeindliche Bewegung, die sich in Rußland nach 1870 bemerkbar machte, durch einen Frontwechsel noch mehr anzuspornen. Über diese Bewegung urteilt der Verfasser: „Sie war verhängnisvoll, unvermeidlich; es war die spontane Stimme eines Nationalgefühls, das sich um die Berechnungen der Politik nicht kümmert.“ Leider war Alexander der Zweite nicht stark genug, um solchen Bewegungen dadurch die Spitze zu bieten, daß er seinen Kanzler ausschließlich zum Vollstrecker seines Willens machte. Esaburow sagt in dieser Gedankenverbindung sehr bezeichnend für die Verhältnisse: „Nichts ist gefährlicher für einen Herrscher, als einen Minister zu behalten, dessen Ideen von den seinigen abweichen; er läuft Gefahr, unbewußt das Werkzeug dieses Ministers zu werden, der vor ihm den Vorteil voraus hat, die Einzelheiten der Geschäfte zu beherrschen (l'avantage de diriger le détail des affaires).“

Hieran knüpft sich nun die Schilderung der bekannten Episode von 1875. Der Hergang, wie er sich zu jener Zeit der Öffentlichkeit darstellte, mag hier in folgendem noch einmal kurz skizziert werden. Die Annahme des französischen Cadregesetzes im Frühjahr 1875 bedeutete eine so ungeheure Anspannung der militärischen Kräfte Frankreichs, daß in sachverständigen Kreisen Deutschlands der Eindruck entstand, dies könne unmöglich als eine dauernde Belastung zugunsten der allgemeinen Verteidigungsfähigkeit des Landes angesehen werden, es sei vielmehr nur aus der Absicht zu erklären, daß Frankreich binnen kurzer Zeit eine neue kriegerische Auseinandersetzung mit Deutschland herbeiführen wolle. Während diese Sorgen anfangs nur die militärischen Kreise beschäftigten, erschien am 8. April in der Post ein Marmartikel mit der Überschrift: „Ist der Krieg in Sicht?“, der die Beunruhigung zum Gemeingut der weitesten Kreise machte. Dem Artikel wurde amtlicher Ursprung beigegeben, und die ganze deutsche Presse beschäftigte sich damit. Allgemein wurde die von Frankreich drohende Kriegsgefahr besprochen und an einzelnen Stellen auch dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß, wenn ein neuer Krieg doch unvermeidlich sei, es besser wäre, ihn früher zu führen, als zu warten, bis Frankreich vollständig gerüstet sei und seinerseits anfangen. Während dieses Lärms beobachteten die maßgebenden politischen Persönlichkeiten ihre Ruhe. Der französische Minister

des Auswärtigen, Herzog Decazes, und der Berliner Botschafter, Herr v. Gontaut-Biron, beeilten sich, friedliche Versicherungen abzugeben. Andererseits betonten Kaiser Wilhelm, Fürst Bismarck und der Staatssekretär v. Bülow (der Vater des späteren Reichskanzlers) an geeigneter Stelle auf das entschiedenste, daß Deutschland keine Angriffsabsichten habe. Es schien, als ob sich der Sturm wieder legen werde, als am 21. April Gontaut-Biron bei einem Diner des englischen Botschafters mit Herrn v. Radowicz (dem späteren Botschafter) zusammentraf, der als besonderer Vertrauensmann des Fürsten Bismarck galt. Das Gespräch der beiden Diplomaten bewegte sich anfangs in der Bahn, daß beide ihre Befriedigung über die glückliche Erledigung des Zwischenfalls ausdrückten. Weitere Ausführungen Gontauts über die Haltung der deutschen Presse veranlaßten indessen Herrn v. Radowicz doch, darauf hinzuweisen, daß die Ausführungen der deutschen Blätter in wesentlichen Punkten sachlich gerechtfertigt gewesen seien. Der Botschafter faßte dies dahin auf, daß maßgebende Persönlichkeiten der deutschen Regierung sich den Gedanken eines Präventivkrieges, falls die Kriegsabsicht Frankreichs zweifellos festgestellt erscheine, zu eigen machten. Er berichtete über die Unterredung eingehend an den Herzog Decazes, der sich nun unter dem Eindruck der Darstellung Gontauts an die russische Regierung wandte und ihre Intervention gegen die angeblichen Kriegsgelüste Deutschlands anrief. Hätte Fürst Gortschakow die Politik Rußlands im Sinne seines Kaisers geführt, so hätte es nur einer kurzen Verständigung mit Berlin bedurft, um eine Klärung der Lage herbeizuführen. Aber im System des russischen Kanzlers lag es, die Miene anzunehmen, als glaube er an die absolute Richtigkeit der französischen Auffassung; er hielt absichtlich den Schein aufrecht, als habe er ernstlich zwischen Deutschland und Frankreich zu vermitteln. Er veranlaßte den Kaiser Alexander, auf der bevorstehenden Reise nach Ems in Berlin Station zu machen und sich mit Kaiser Wilhelm zu besprechen. Da er selbst den Kaiser begleitete, mußte er es weiter einzurichten, daß seine eigene Begegnung mit dem Fürsten Bismarck nicht den Charakter einer vertraulichen Aussprache sondern eines diplomatischen Schritts annahm, indem er nämlich den englischen Botschafter veranlaßte, dabei zugegen zu sein. Am 13. Mai fand der Besuch Kaiser Alexanders in Berlin statt; er konnte natürlich nur ergeben, daß kriegerische Absichten Deutschlands überhaupt nicht bestanden hatten. Aber Gortschakow verharrte in der Rolle, daß dieses Ergebnis die Frucht der russischen Vermittlung gewesen sei. Er richtete an die russischen Vertretungen im Auslande ein Zirkular, daß die Aufrechterhaltung des Friedens gesichert sei, als ob es in seiner Hand gelegen hätte, daß Deutschland Frieden hielt und Frankreich vor den bösen Gelüsten seines Nachbarn gerettet wurde.

Was nun die Unterredung zwischen Bismarck und Gortschakow in Gegenwart des englischen Botschafters Lord Odo Russell betrifft, so begnügt sich Esaburow damit, die Darstellungen neben einander zu stellen, die er aus dem Munde der drei Teilnehmer an dieser Unterredung selbst empfangen hat. Sie sind so

interessant, daß es notwendig erscheint, sie hier in dem Wortlaut wiederzugeben, wie Esaburow sie mitteilt.

Zunächst Gortschakow: „Frankreich hat sich an uns gewandt, um es gegen die kriegerischen Absichten der deutschen Militärpartei zu schützen. Der Kaiser hat sich darüber mit dem Kaiser Wilhelm auseinandergesetzt, der ihn in dieser Beziehung vollkommen beruhigt hat, indem er ihm sagte, daß, so lange er lebe, Deutschland nicht Krieg anfangen würde. Meinerseits habe ich mit Bismarck eine freundschaftliche, aber entschiedene Auseinandersetzung gehabt. Er hat sich beklagt, daß man seinen Wunsch, den Frieden zu erhalten, anzweifelte, während er die Mächte schlaflos bei der Arbeit zubringe, die das Ziel habe, ihn zu sichern. Ich habe ihm geantwortet: ‚Diese schlaflosen Nächte gerade beunruhigen uns. Erinnern Sie sich, daß Sie die Last Ihres Ruhmes tragen: wenn Sie an Schlaflosigkeit leiden, kann Europa nicht schlafen; wenn Sie Migräne haben, hat Europa Fieber.‘ Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er das Kompliment und die Lektion als Mann von Geist aufgenommen hat. Er hat jede feindselige Absicht gegen Frankreich geleugnet; er hat ihm nur einen freundschaftlichen Wink geben wollen. Wir haben uns auf dem besten Fuße getrennt.“

Lord Odo Russell gab folgende Darstellung: „Eines Tages erhielt ich eine Depesche des Foreign Office, die mir mitteilte, daß man in Paris sehr beunruhigt wäre über eine Unterredung von Radowiz mit Gontaut-Biron. Ich begab mich zum Fürsten Bismarck, um ihn zu bitten, mich in die Lage zu versetzen, meine Regierung zu beruhigen. Der Fürst beauftragte mich, nach London zu schreiben, daß man seiner Ansicht Unrecht täte, wenn man voraussetzte, daß er die Existenz des Deutschen Reichs wieder den Wechselfällen des Krieges aussetzen wolle; nicht Frankreich, sondern den Militärs beider Länder zürne er; wenn es nach ihnen ginge, würde der Krieg sehr schnell entbrannt sein; um die Leitung dieser brennenden Fragen wieder in die Hand zu bekommen, habe er beschlossen, sie auf den Boden diplomatischer Auseinandersetzungen zu stellen; die Auseinandersetzung habe stattgefunden; das sei alles, was er gewollt habe, und Krieg würde nicht daraus entstehen. Ich schrieb alle diese Einzelheiten an Lord Derby. Einige Tage darauf kam Kaiser Alexander mit seinem Kanzler nach Berlin. Zugleich erhielt ich zu meinem großen Erstaunen den Befehl, mich dem Schritte anzuschließen, den Fürst Gortschakow bei dem deutschen Kanzler zu unternehmen vorhatte. Ich mußte gehorchen, obwohl ich von der Unzweckmäßigkeit eines Schrittes überzeugt war, der wahrscheinlich den Fürsten Bismarck verletzen würde. Daher entschloß ich mich, die Rolle der stummen Person im Stück zu spielen. Ich fand mich, wie es bestimmt war, ein, eine Viertelstunde nach dem Fürsten Gortschakow, der mich mit den Worten empfing: ‚Kommen Sie, lieber Botschafter, Sie sind bei unserer Unterhaltung nicht überflüssig.‘ Ich setzte mich und begnügte mich, zuzuhören und die Stöße in diesem Wortduell zwischen den beiden Kanzlern zu zählen. Ich gestehe, daß meine ganze Bewun-

derung dem Fürsten Gortschakow gehörte; er zeigte sich überlegen an Kaltblütigkeit, an Höflichkeit, an Feinheit und, ich muß sagen, an Weite der Gesichtspunkte. Fürst Bismarck fühlte sich unbehaglich, wie jemand, der seinen Zorn verbeißt. Es ist das erste Mal, daß ich ihn in seinen Antworten habe den kürzeren ziehen sehen. Am folgenden Tage empfing ich den Besuch des Staatssekretärs Bülow. Nach einigen Worten ohne Bedeutung nahm er seine feierlichste Amtsmiene an und machte mir folgende Eröffnung: „Seine Durchlaucht der Kanzler beauftragt mich, Herr Botschafter, Eurer Exzellenz sein Bedauern auszudrücken, daß Ihr Kredit bei Ihrer Regierung nicht so groß ist, wie Seine Durchlaucht gehofft hatte.“ Auf diesen unerwarteten Ausfall erwiderte ich: „Haben Sie die Güte, meinerseits dem Herrn Kanzler zu antworten, daß auch ich eine übertriebene Vorstellung von dem Kredit hatte, den Seine Durchlaucht bei der russischen Regierung besaß.“

Was Bismarck selbst betrifft, so weiß Esaburow nur eine Äußerung aus späterer Zeit zu berichten, die sich auf diesen Vorgang bezieht. Bismarck sagte: „Es ist für mich oft viel schwerer, mich mit meiner eigenen Regierung zu verständigen als mit den auswärtigen Regierungen. Wir haben einen Generalstab, der in beständigem Kriegszustand mit unseren drei Nachbarn ist, auch Österreich nicht ausgenommen. Das ist ihr Handwerk, aber es ist nicht das meinige. Im Jahre 1875 gingen unsere Taktiker zu weit, und ich habe dazwischen treten müssen. Sie fanden, daß Frankreich sich zu früh von seinen Niederlagen erholt. Glücklicherweise will der Kaiser keinen Krieg, solange er regiert. Trotzdem wollte ich ihn nicht mit seinem Generalstab allein lassen. Deshalb habe ich eine Auseinandersetzung mit der französischen Regierung herbeigeführt. Ich wußte wenigstens, wo ich Halt zu machen hatte, während es die Militärs niemals wissen.“ Und erregt fügte er hinzu: „Unglücklicherweise hat Fürst Gortschakow das nicht verstehen wollen und hat es vorgezogen, einen diplomatischen Erfolg auf meine Kosten zu erringen.“

Wir wissen seitdem aus den „Gedanken und Erinnerungen“, wie erbittert Fürst Bismarck über das Verhalten Gortschakows war. Er war so fest davon überzeugt, daß ein vertrauensvolles Zusammengehen Deutschlands und Rußlands den Interessen beider Länder entspräche, und er hatte in der Pflege dieses Gedankens so viele Beweise seiner unerschütterlichen Loyalität gegeben, daß ihn eine Verkennung und Durchkreuzung dieses Grundgedankens seiner Politik empfindlicher als alles andere berührte, zumal da er genau wußte, daß Kaiser Alexander das Interesse Rußlands anders verstand als sein Kanzler. Er empfand Gortschakows diplomatische Schachzüge so tief, daß er ihm nicht einmal das Recht einer abweichenden Meinung über die Interessen seines Landes zuzugestehen vermochte. Daher widmete er ihm in den „Gedanken und Erinnerungen“ das harte Urteil: „Sein persönliches Übelwollen war stärker als sein russisches Pflichtgefühl. Er wollte keine Gefälligkeit von uns, sondern Entfremdung gegen Deutschland und Dank bei Frankreich. . . Ich werde dem

Fürsten Gortschakow kaum Unrecht tun, wenn ich nach meinen mehrere Jahrzehnte dauernden Beziehungen zu ihm annehme, daß die persönliche Rivalität mit mir bei ihm schwerer wog als die Interessen Rußlands: seine Eitelkeit, seine Eifersucht gegen mich waren größer als sein Patriotismus.“ Wenn diese Worte in ihrer ganzen Härte und Schwere auch vielleicht etwas über das Ziel hinausschießen, so wird man doch von der Menschenkenntnis des Fürsten Bismarck erwarten können, daß sie nicht ganz fehlgehen. Was Esaburow aus einer dem Landsmann und ehemaligen Vorgesetzten und Lehrmeister schuldigen Rücksicht diskret verschweigt, muß also nach dieser Richtung hin ergänzt werden: Gortschakows Politik war eben in hohem Maße auch durch persönliche Eitelkeit bestimmt und von ihr getragen. Man wird dann auch die Erbitterung verstehen, von der Fürst Bismarck bei dieser Gelegenheit erfüllt war. Seine gewaltige Persönlichkeit ließ sich nur schwer ganz in den Bann der diplomatischen Form zwingen, so sehr er diese auch beherrschte. Es erklärt sich also sehr wohl, daß es dem zünftigen Diplomaten, der der unbeteiligte Zuhörer bei der Aussprache der beiden Kanzler war, ohne damals den inneren Zusammenhang der Dinge ganz zu kennen, so schien, als ob die Überlegenheit diesmal auf Seiten Gortschakows wäre.

Aus der Schilderung von Lord Odo Russell geht hervor, daß er zu seinem eigenen Erstaunen zu der eigentümlichen Rolle, die er bei dieser Gelegenheit spielte, durch einen Befehl seiner Regierung veranlaßt wurde. Es erscheint allerdings einigermaßen auffallend, daß es Gortschakow glückte, die Mitwirkung Englands zu diesem diplomatischen Spiel gegen Deutschland zu erlangen. Zur weiteren Aufklärung fügt Esaburow daher eine Erzählung hinzu, die er viele Jahre später aus dem Munde des seinerzeit vielgenannten Pariser Times-Korrespondenten Blowitz hörte. Dieser erzählte folgendes:

„Einige Zeit vor der Ankunft Kaiser Alexanders in Berlin ließ mich der Herzog Decazes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, rufen, um mir zu sagen: ‚Sie können mir einen großen Dienst leisten; ernste Nachrichten kommen aus Berlin; man sucht Streit mit uns wegen unserer Rüstungen. Der Kaiser von Rußland, an den wir uns gewandt haben, ist geneigt, seine Reise nach Ems zu benutzen, um einen Aufenthalt in Berlin zu machen und mit seinem Oheim Kaiser Wilhelm zu sprechen. Aber um eine solche Angelegenheit berühren zu können, ohne daß es den Anschein hat, als mische man sich in die Angelegenheiten der deutschen Regierung, muß die öffentliche Meinung alarmiert werden; ganz Europa muß erfahren, daß es sich vielleicht am Vorabend eines Krieges befindet. Wir können das nicht durch unsere Zeitungen machen; man würde uns anklagen, eine Intrige angezettelt zu haben, aber die Times, eine englische, neutrale Zeitung, kann es tun. Wir werden Sie mit allen gewünschten Angaben versehen.‘ Ich schrieb an den Herausgeber der Times, um seine Zustimmung zu erbitten. Er antwortete mir, er könne nicht eine Korrespondenz veröffentlichen, die eine befreundete Regierung beschuldige, sie plane einen räuberischen

Angriff gegen Frankreich, — es müßte denn sein, daß das Foreign Office ihn mit amtlichem Material versehe, das die Gefahr eines Krieges bestätige. Ich teilte diese Antwort dem Herzog Decazes mit, der nach einem Ministerrat mich kommen ließ und mir Depeschen des Grafen Gontaut-Biron zu lesen gab, die über seine Unterredung mit Herrn v. Radowiz berichteten. Der Herzog fügte hinzu, daß eine Abschrift dieser Depeschen soeben nach London geschickt worden sei, um der englischen Regierung mitgeteilt zu werden. Er richtete wiederum einen dringenden Appell an meine Zuneigung für mein Adoptivvaterland. Nun zögerte ich nicht länger, und nach Hause zurückgekehrt verfaßte ich meine Korrespondenz und schickte sie an den Herausgeber der Times mit meinem Entlassungsgesuch, falls diese Korrespondenz nicht veröffentlicht werden sollte. Zwei Tage darauf erschien der Artikel, wurde in den Zeitungen des Kontinents abgedruckt und verursachte eine Panik an allen Börsen Europas.“

Man weiß natürlich nicht genau, ob diese Erzählung des Herrn Blowiz in allen Punkten zutrifft. Indessen spricht eine große Wahrscheinlichkeit dafür. Hiernach wäre also eine Intrige des Herzogs Decazes dem diplomatischen Spiel Gortschakows zu Hilfe gekommen.

Auch Esaburow hebt von seinem Standpunkt aus hervor, wie empfindlich Bismarck durch den Ausgang dieser Sache betroffen wurde. „Alle Feinde Deutschlands freuten sich. In Rußland erhoben die Moskauer Patrioten das Haupt. . . Fürst Bismarck fühlte sein Prestige berührt. Mit der Übertreibung, die durch den Ärger eines Staatsmannes verursacht wurde, der bis dahin noch keinen Mißerfolg gekannt hatte, sah er das große Deutschland in seiner Person erniedrigt.“ Der deutsche Reichskanzler hatte nicht verhindern können, daß Rußland wenigstens dem Anschein nach eine Art von Bevormundung ausgeübt und Europa den Frieden diktiert hatte.

Wenn freilich Esaburow weiter meint, diese Erfahrung habe in Bismarcks Geist den Gedanken entstehen lassen, mit Österreich-Ungarn einen engen Bund zu schließen, so ist das schwerlich richtig. Diesen Plan hat Bismarck lange vorher schon erwogen; es handelte sich für ihn nur darum, den rechten Zeitpunkt abzuwarten. Wie er diesen Zeitpunkt aber erfaßt hat, das wird von Esaburow wiederum sehr klar dargestellt. Er sagt unumwunden, Bismarck habe bei den Verhandlungen, die dem Orientkriege von 1877 vorangingen, vor Rußland immer den Vorteil voraus gehabt, zu wissen, was er wollte. Esaburow erinnert daran, daß der ursprüngliche Kriegsplan Rußlands keine weitgesteckten Ziele verfolgte. Man habe vielmehr der Türkei gegenüber an dem alten Grundsatz festgehalten, „die Artischocke Blatt für Blatt zu verspeisen“. Die Absicht, den Balkan nicht zu überschreiten und ein nur zum Teil befreites Bulgarien zu schaffen, wurde allen Besprechungen vor dem Kriege zugrunde gelegt. Die Beschränkung in den Kriegszielen war geeignet, die Einmischung der Mächte fernzuhalten, auch — was nach Esaburows Versicherung Gortschakow besonders angenehm war — die freundschaftliche Mitwirkung Deutschlands.

Rußland war dann auch nicht gezwungen, solange es diese Grenzen einhielt, auf die früheren Verabredungen und Versprechungen gegenüber Österreich-Ungarn wegen der Besetzung der westlichen Balkanländer (Bosnien und Herzegowina) zurückzukommen. Nun änderte sich aber die Lage, als die Leitung der kriegsführenden Armee mit gutem Recht volle Bewegungsfreiheit forderte. Es kam der Zeitpunkt, wo sich die russische Armee vor den Toren von Konstantinopel befand. Die Mächte wurden dadurch überrascht und in Verlegenheit gesetzt. Aber auch für die russische Regierung zeigten sich jetzt erst die Schwierigkeiten. Namentlich Österreich gegenüber mußte man entweder auf einer neuen Grundlage verhandeln oder sich mit Deutschland verständigen. Esaburow erzählt weiter:

„Mit England hatte man in der Eile ein Versprechen ausgetauscht, weder an Konstantinopel noch an Gallipoli zu rühren. Infolge dieser Bedingung durfte das englische Geschwader nicht die Meerenge überschreiten. Aber diese Abmachung wurde fallen gelassen vor dem Sturm der öffentlichen Meinung in England, und Lord Derby, der sie abgeschlossen hatte, mußte aus dem Kabinett scheiden. In dieser unsicheren Lage mußte man sich ein Unterpfsand sichern. England tat das, indem es seine Flotte in das Marmara-Meer einlaufen ließ und dem bedrängten Sultan die Insel Cypern wegnahm. Österreich tat das, indem es mit England und Deutschland die Überlassung der beiden Provinzen vereinbarte, die es von uns zu erlangen nicht mehr sicher war. Rußland hatte sein Pfand bequem zur Hand: es war Konstantinopel; aber seine Hand zögerte, es zu ergreifen, und dieser einzige Augenblick wurde unwiderruflich verloren. Und doch hatte der Kaiser das richtige Gefühl dafür gehabt, was er tun mußte: der Befehl, Konstantinopel zu besetzen, war gegeben worden; er wurde im Journal officiel an demselben Tage veröffentlicht, als man erfuhr, daß England unter Bruch seines Versprechens sein Geschwader hatte in die Dardanellen einlaufen lassen. Die Öffentlichkeit hat niemals die wirklichen Gründe erfahren, weshalb dieser Befehl unausgeführt geblieben ist. Eine Art Verhängnis verfolgte Kaiser Alexander bei seinen besten Eingebungen. Denn während seiner an Ereignissen so reichen Regierung schadete die natürliche Güte des Menschen der Energie des Herrschers. Deshalb entchlüpfen uns in dieser denkwürdigen Zeit überall die Früchte des Sieges.“

So die Erzählung Esaburows von diesem entscheidenden Augenblick der neuesten russischen Geschichte. Was er als russischer Patriot darin nur diskret andeutet, wird sich der Leser leicht ergänzen. Es war die politische Isolierung Rußlands, die ihm in dieser kritischen Lage die Früchte seiner Anstrengungen und Blutopfer entriß, und diese Isolierung wäre nicht eingetreten, wenn Alexander der Zweite die Kraft gehabt hätte, seiner besseren Einsicht zu folgen und — gegen die Bestrebungen seines Kanzlers und eines irregeleiteten Nationalgefühls — zur rechten Zeit die ihm entgegengestreckte Hand Deutschlands festzuhalten. Das politische System Gortschakows, das im Jahre 1875 seinen schärfsten Ausdruck gefunden hatte, trug die Schuld an den Enttäuschungen,

die Rußland erfuhr, nachdem es als Sieger vor den Toren von Konstantinopel gestanden hatte. So ist es zu verstehen, wenn Fürst Bismarck zur Zeit des Berliner Kongresses dem Times-Korrespondenten sagte: „Ich bin ein aufrichtiger Freund meiner Freunde und ein aufrichtiger Feind meiner Feinde. Fürst Gortschakow hat das jetzt gewahr werden müssen. Der Angelegenheit von 1875 hat er die politische Niederlage beizumessen, die er auf dem Kongreß zu erleiden hatte.“ Nach der Darstellung Sfaburows, der diese Äußerung Bismarcks wiedergibt, könnte es scheinen, als ob der deutsche Reichskanzler im Jahre 1878 nur unter dem Gesichtspunkte gehandelt habe, die persönliche Niederlage heimzuzahlen, die er 1875 erlitten hatte. Das ist zweifellos unrichtig. Denn wenn Bismarck auch die Sachen, die er betrieb, ganz zu seinen persönlichen Angelegenheiten machte und sie gewissermaßen mit dem Feuer erfüllte, das in ihm loderte, so geschah doch niemals das Umgekehrte, daß er persönliche Sachen zu Staatsangelegenheiten machte. Gewiß hat er Gortschakow unter die Nase reiben wollen, daß er 1878 auszuesßen hatte, was er sich 1875 eingebrockt hatte; er ersparte dem russischen Kollegen, der nach seiner Überzeugung aus persönlicher Eitelkeit gehandelt hatte, auch diese persönliche Quittung nicht. Aber daß Bismarck seinerseits aus Rache Rußland in die Verlegenheit von 1878 gebracht habe, stimmt keinesfalls. Sein Verhalten Rußland gegenüber während des Krieges und auf dem Berliner Kongreß spricht deutlich dagegen. Aber man wird in der russischen Auffassung eine weitere Erklärung für die feindselige Stimmung finden, die in Rußland gegen Deutschland Platz griff, und aus der auch Bismarck notwendig die Folgerungen ziehen mußte. Sfaburow erwähnt zum Schluß, daß auch Kaiser Alexander schließlich an Bismarck irre geworden sei und damit das veränderte Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland besiegelte. Es ist bekannt, wie Fürst Bismarck jetzt den Augenblick für gegeben erachtete, das längst geplante Bündnis mit Österreich-Ungarn zu schließen.

Mit dieser Erwähnung schließt auch Sfaburow seine Ausführungen. Es darf als ein bemerkenswertes Symptom angesehen werden, daß ein russischer Diplomat von so reicher Erfahrung durch seine aufklärende Schilderung die Politik Bismarcks gegenüber Rußland in ein so helles Licht gestellt und dabei anerkannt hat, wie sehr diese Politik auch den wohlverstandenen Interessen Rußlands gerecht wurde. Das gibt diesen Erinnerungen auch eine große Bedeutung für die Gegenwart.

